

Wie uns das Leben in der digitalen Welt verändert

GEMEINSAM EINSAM



Stell dir vor, es gäbe eine Welt, in der wir noch miteinander sprechen müssten! In der wir noch einen Sinn hätten für einen schüchternen Augenaufschlag oder ein schelmisches Grinsen, ein verschmitztes Zwinkern oder ein grimmiges Stirnrunzeln.

Diese Welt ist verschwunden, ganz offiziell. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat das Jahr 2014 zum Jahr der digitalen Gesellschaft erklärt. Wir diskutieren, arbeiten, wirtschaften und verlieben uns per Facebook, WhatsApp oder E-Mail. Wir sind auf das direkte Gespräch nicht mehr angewiesen.

Was macht das mit uns?

#SPRICHMITMIR

Mit allen vernetzt, aber niemandem nah.
Wie verändert die digitale Welt Ihr Leben?
Diskutieren Sie mit uns ab dem
05. November 2014 auf Facebook:
#sprichmitmir



»Verdammt, was ist nur los mit diesem Kerl?
Was sieht er sich an? – Die Welt?«
Cameron Power

Am Anfang des Jahres ging ein Twitter-Foto um die Welt, festgehalten vom Australier Cameron Power, 30, am Morgen des 5. Februar 2014, in Sydney Petersham Station: Pendler stehen am Bahnsteig und warten. Mit gesenktem Kopf starren sie auf ihr Smartphone. Alle – bis auf einen. Er steht etwas abseits, trägt weißes Hemd und schwarze Hose, hält die Arme verschränkt. Er blickt um sich mit besorgter Miene. Power zückte sein eigenes Smartphone, fotografierte die Szene und twitterte das Bild mit den Worten: »Verdammt, was ist nur los mit diesem Kerl? Was sieht er sich an? – Die Welt?«

**»Ich hasse Leute,
die LEBEN wollen.«**

@TimiCantisano

Das Bild wurde ein Twitter-Hit, 26.906 Menschen teilten es. Die Follower erkannten sich offenbar selbst wieder: Sie stehen auch gerne mit gesenktem Kopf und starrem Blick an Bahnhöfen, in Zugabteilen oder an Bushaltestellen. Wer wartet, vernetzt sich eben. Niemand denkt daran, wie irrwitzig das aussieht. Als ihnen nun der Spiegel vorgehalten wurde, reagierten sie ironisch bis schockiert: Dieser moderne Typ Mensch beschäftigt nicht nur die Twitter-Gemeinde, sondern auch die Wissenschaft. Sherry Turkle ist Psychologin und Soziologin am Massachusetts Institute of Technology (MIT). Sie erforscht seit vier Jahrzehnten das Verhältnis zwischen Mensch und Maschine. Zuletzt erschien ihr Buch: »Verloren unter 100 Freunden: Wie wir in der digitalen Welt seelisch verkümmern«. Für sie gibt es einen tieferen psychologischen Grund, dass Leute in Blogs, Chats und Kontaktforen abtauchen: Menschliche

Beziehungen sind kompliziert und verletzend. Das Netz bietet Kontakt ohne Nähe. »Die heutige Welt ist voller Menschen, die gern mit vielen Leuten in Kontakt stehen, sie sich aber gleichzeitig gern vom Leib halten.« Der Mensch im digitalen Zeitalter lebe »gemeinsam einsam«.

Was Cameron Power auf einem Bahnsteig bei Sydney fotografierte, ist ein Gleichnis für Turkles wissenschaftliche Beobachtungen. Ob wir miteinander verbunden sind oder nicht, hängt nicht mehr davon ab, wie weit entfernt wir voneinander sind, sondern welche Technologie uns zur Verfügung steht. Ein Bahnhof, ein Flughafen, ein Café sei kein kommunaler Ort mehr, sondern nur noch einer des räumlichen Zusammentreffens, schreibt Turkle. Die Leute kämen zusammen, redeten aber nicht mehr miteinander. »In einem Café in der Nähe meiner Wohnung hängt fast jeder am Laptop oder Smartphone, während er seinen Kaffee trinkt. Ich kenne diese Leute zwar nicht, aber irgendwie vermisse ich trotzdem ihre Anwesenheit.«

Nicht nur im öffentlichen Raum sind Menschen anwesend und abwesend zugleich. Kommunikationsexperte Robert Spengler beobachtet dasselbe Phänomen sowohl im beruflichen Alltag als auch in seinem engsten privaten Umfeld. Spengler ist Coach und Vortragsredner; als »Regisseur für Kommunikation« analysiert er Dialoge und Verhaltensweisen. Das fängt zu Hause an: Seine Töchter waren endlich mal wieder zu Besuch, Spenglers Ehefrau hatte gekocht, nun saß die Familie vor dampfenden Töpfen und Tellern. Da holte eines der erwachsenen Kinder sein Smartphone hervor, fotografierte das Mittagessen, stellte die Bilder auf Instagram und Facebook und wartete auf Likes. Irre, fand Spengler, das Smartphone als Mittagsgast. Die Kommunikation am Tisch war in diesem Moment gestört. »Wir verlieren den Respekt vor unserem Gegenüber«, sagt Spengler.

Darin sieht Spengler das Problem: Jeder ist mit jedem vernetzt, aber die sozialen Medien drohen uns von unserem sozialen Leben abzuschneiden. »Wir verschicken E-Mails und WhatsApp-Nachrichten, posten auf Instagram und Facebook, aber nehmen unser Gegenüber in seiner Gestik und Mimik nicht mehr wahr.«

**»Er sieht traurig aus.
Vielleicht ist der Akku leer.«**

@timmillwood

Weil Spengler glaubt, dass viele verlernen, wie menschliche Kommunikation funktioniert, hat er den Ratgeber »Menschengewinner« geschrieben: für alle, »die mit Leichtigkeit auf Facebook 1.000 Freunde sammeln, aber Schwierigkeiten haben, im Café jemanden anzusprechen.« Während das direkte Gespräch verkümmert und wir »gemeinsam einsam« leben, feierte Facebook in diesem Jahr seinen zehnten Geburtstag. Über eine Milliarde Menschen nutzen das soziale Netzwerk und viele weitere Twitter und WhatsApp. Wir stecken in dem Dilemma, dass soziale Medien beides sind – echt doof und ziemlich geil.

Der Medienpsychologe Erich Weichselgartner, Leibniz-Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID), analysiert Forschungsergebnisse zu der Frage: Wie und warum werden soziale Medien genutzt? Er sagt: »Der Mensch hat zwei Bedürfnisse: soziale Verbundenheit und Selbstdarstellung.« Medien wie Facebook & Co. verlängerten diese Bedürfnisse ins Netz und machten es leichter, sie zu befriedigen. Deswegen haben sie Erfolg.

Der britische Autor Tom Cheshire bespricht in einem Artikel für »Wired« die Freude an der Selbstdarstellung. Forscher der Harvard-Universität hätten in einer

»Facebook ist für mich eher ein Sammelsurium vergangener Erlebnisse als ein Abbild meiner Persönlichkeit.« Teilnehmer re:publica14

»Facebook ist für mich wie eine Tätowierung: Wenn ich mir das Ganze in 20 Jahren anschau, werde ich es bereuen.« Teilnehmer re:publica14

Studie (2012) herausgefunden: Wer über sich selbst spricht, ist so glücklich, als hätte er Sex; dieselben Hirnzentren sind aktiv. Im direkten Gespräch, schreibt Cheshire, reden wir zwischen 30 und 40 Prozent der Zeit über uns selbst; in sozialen Medien hingegen sind es über 80 Prozent.

Probe aufs Exempel auf der Facebook-Startseite der Autorin: Ein »Freund« hat sein Profilbild geändert, 26 Leute »liken« es; der nächste zeigt Bilder seiner CD-Release-Party; ein anderer wirbt für seinen Sohn, der versucht, einen DJ-Battle zu gewinnen; derselbe, der eben sein Profilbild geändert hat, wechselt nun das Hintergrundbild in eine jubelnde Menschenmenge auf einem Open-Air-Konzert und kommentiert es: »psst, eigentlich sollte ich doch arbeiten«; ein weiterer postet ein Foto, das drei Bierflaschen zeigt, Schaum quillt über den Flaschenrand, dazu der Text: »Bier im Eisschrank vergessen – irgendwie keine gute Idee«. Die kleine Stichprobe unterstreicht, was die US-Studie gezeigt hat: Die meisten Nutzer reden im Netz über sich selbst – und sei es noch so belanglos.

»Mir fiel erst nichts Sonderbares auf. Da sieht man mal, wie normal dieses Menschenbild geworden ist.«

@VatoLoco1337

Natürlich gibt es auch andere Entwicklungen: Politische Aktivist:innen organisieren sich, Kreative werfen Ideen hin und her. Doch selbst bei der digitalen Avantgarde regiert zunehmend das Oberflächliche. »Der Informationsfluss ist immens hoch, höher denn je«, sagt Monika Hoinkis, Professorin für Design an der Fachhochschule Potsdam. »Es erreichen

uns unglaubliche Massen an Nachrichten. Es redet jeder mit jedem – aber mit wem? Und eigentlich redet man nicht, man sagt etwas.« Man müsse eine Kommunikation erreichen, die nicht nur kurz und knapp ist, sondern auch »nachhaltig«.

Der beste Ort, um damit anzufangen, ist die weltweit wichtigste Konferenz rund um digitale Kultur: die re:publica in Berlin. Dort treffen sich die Pioniere der digitalen Gesellschaft, all jene, die daran glauben (oder glaubten), dass die Cyberwelt ein Segen ist. Die Aufgabe für Hoinkis und ihr Team war, mit Designobjekten die Konferenz zu gestalten. Sie sollten stören: vertraute Technologien hinterfragen und den digitalen Alltag in ungewöhnlichen Perspektiven zeigen. Sie stellten ihr Designprojekt unter das Motto: Conversation Starters! – Gesprächshilfen!

Eine der Installationen auf der re:publica14 haben die Studierenden Erik Weber und Christin Renner entwickelt: we all start as strangers. Am Anfang ihrer Idee stand die Frage: Welche Wirkung hat die digitale auf unsere alltägliche Kommunikation? In den weiten Räumen der re:publica installierten sie schwarze Kästen, groß wie Computer, in Rot leuchteten Fragen auf: Wie viel Ähnlichkeit hat dein Facebook-Profil mit dir? Glaubst du an die Gesellschaft, in der du lebst? Wie Steine, über die man stolpert, sollten die Kästen die Besucher aufrütteln. Sitzgruppchen bildeten sich, einige der digitalen Pioniere saßen beisammen wie Familien beim Picknick. Als wären sie dankbar für ein Gespräch, bei dem das Gegenüber Gesicht zeigt.

Die Studierende Renner beobachtete die Gespräche, notierte einige Antworten mit Stift und Zettel. »Ich hatte befürchtet, dass die Leute nur im Internet offen sind – aber das Gegenteil hat sich gezeigt. Die meisten sind weitaus offener, wenn sie sehen, mit wem sie reden.«

Stell dir vor, die Welt, in der wir miteinander sprechen müssen, gibt es noch. //

Wie sind Sie in sozialen Netzen unterwegs, was bewegt Sie, was nervt Sie? Diskutieren Sie mit uns auf Facebook unter: **#sprichmitmir.**



Monika Hoinkis, Professorin für Design an der FH Potsdam, mischt die re:publica14 auf. **Robert Spengler**, Coach und Regisseur für Kommunikation: »Wir verlieren den Respekt vor unserem Gegenüber.«

MEHR INFORMATIONEN

[🔗 Das Designprojekt Conversation Starters! der FH Potsdam conversationstarters.de](https://conversationstarters.de)

[🔗 Interview mit Cameron Power zu #theguywithoutaphone bit.ly/1bo7rdq](https://bit.ly/1bo7rdq)

[🔗 Tom Cheshire über digitale Medien und wie sie uns verändern bit.ly/1yYmRy](https://bit.ly/1yYmRy)

[🔗 Sherry Turkle über ihr Buch »Verloren unter 100 Freunden« bit.ly/1eQ6Flk](https://bit.ly/1eQ6Flk)

WEB-SPECIAL

ICH BIN DANN MAL OFFLINE!

Drei Viertel aller Deutschen nutzen das Netz. Aber was ist mit den übrigen?

[🔗 ferchau.de/it142a](https://ferchau.de/it142a)

